Das Fräulein.

Roman von E. Vely.

(7. Fortsetzung.)

Sie machte eine verneinende Bewegung und hielt die Hände der Kinder fest.

„Ich danke Ihnen."

Er sah bestürzt auf den Wirth, der die kleine Szene beobachtet hatte.

„Kleines, unerwartetes Wiedersehen gefeiert? was? Geht nirgends wunderlicher zu, als in der Welt — o, bitte — von meiner Seite—" Das Andere wurde durch ein verständnißvolles Lächeln ergänzt.

„Sie irren, Herr Lund — Fräulein von Arabin—" aber sein Einwurf verklang unbemerkt.

„Ja, bitte, da an die Seite meiner Frau — so, das arrangirt sich doch vortrefflich."

Monkens lebhafte Augen hefteten sich häufig auf Linens vornehmes Gesicht, das zwischen denen der Kinder auftauchte — ohne daß ihre Blicke den seinigen begegneten. Nur für die beiden kleinen Mädchen schien sie da zu sein, auch richtete Niemand von den Anderen das Wort an sie.

Wie kommt Jacqueline von Arabin in diese abhängige Stellung? Der Gedanke wollte Joachim gar nicht verlassen.

Bei großen Festlichkeiten in Münster hatte er sie zuerst gesehen, sie wurde damals von Frau von Rhena, einer weitläufigen Verwandten von ihm, einer alten, liebenswürdig vornehmen Dame, chaperonnirt. Sie war so jung, lebenslustig und schön — und er wollte ihr absolut glaubhaft machen, daß er eine Art von Vetter von ihr sei — zwanzigsten Grades, wenn sie es nicht anders wollte, aber immerhin doch verwandt durch die beiderseitigen Beziehungen zu Frau von Rhena. — Wenigstens bemerkt, nicht von ihr übersehen zu werden, der man allseitig so viel huldigte, das war sein eifrigstes Bestreben gewesen. Und welch eine elegante Erscheinung war ihr Vater noch, etwas Grandseigneur, was ihm so gut stand. In den Herrengruppen nannte man ihn beziehungsvoll den „tollen Arabin" — toll sollte er's getrieben haben; die Weiber, das Spiel, und dabei eine vertrauensselige Unkenntniß in Geldsachen. — Mein Gott, wie so viele Andere auch!

Joachim war in Gefahr gewesen, sich ernstlich an jenem Abend zu verlieben; gut, daß die gnädige Tante Rhena ihm so ganz absichtslos erzählt hatte, wie Jacqueline Eigenschaften habe, die ganz unschätzbar seien und daß sie einen reichen Mann unfehlbar glücklich machen müsse — daß aber ein Lieutenant, der nicht einmal die Kaution stellen könne, gut thue, sich nicht allzu sehr die Flügel zu versengen.

Er hatte einen kleinen Strauß, den Jacqueline achtlos liegen ließ, unter seine Uniform geschmuggelt — er war damals wirklich noch zu sentimentalen Streichen geneigt.

Und in einem sonnenhellen Februar, einige Jahre später, hatte er Vater und Tochter wieder gesehen, in Monaco, wohin ihn Prinz Balduin mit den immer vollen Taschen und der ewigen Reiselust geschleppt hatte. „Ueber Wasser" war der Chevalier, wie man Herrn von Arabin dort nannte, wohl dem Aeußern nach noch, aber er war damals doch schon so weit gekommen, Bekanntschaft mit Reisenden zu suchen, um ihnen von seinem Spielsystem zu sprechen, mit dem er eines Tages unfehlbar die Bank sprengen müsse — und sie einstweilen zu Halbpart einzuladen — wobei sie das Risiko tragen mußten.

Und nun hier — Jacqueline—!

Auch Frau Ebba Lund war zerstreut.

Erstaunt hatte vorhin ihre Mutter über das einfache, dunkle Mollkleid hingesehen, in dem sie erschienen war, und ihr guter Vater, der Chef des Hauses Peter Meyerling u. Co. versuchte vergebens, sie mit den Schilderungen der Unannehmlichkeiten zu unterhalten, welche die Streiks der Bergleute dem Hause gebracht.

Ein einzig Mal geschah es, daß Jacquelinens Augen denen des Hausherrn begegneten. Ein eigenthümlicher Blick war's, ein sonderbares Lächeln — sie wandte sich rasch wieder zu Lonny, die einen kleinen Seufzer der Langeweile ausgestoßen hatte: „Fräulein, es ist lustiger, wenn wir im Kinderzimmer essen," wurde ihr dann vertrauensvoll mitgetheilt.

Schneller, als sonst, erhob sich Frau Ebba — die Kinder trippelten vor, der Großmama und ihr die Hand zu küssen, die Erwachsenen reichten einander die Fingerspitzen mit dem üblichen „GesegneteMahlzeit", Jacqueline stand vor einem der Panneaus, die den Speisesaal zierten.

Aber diesmal wurde sie entdeckt.

„Mein liebes Fräulein von Arabin," sagte die Stimme Johann Konrad Lunds, und seine breite, fleischige Hand — eine, die sich in der Jugend recht ausgearbeitet haben mußte, streckte sich ihr entgegen — „ich glaube, wir haben einander noch nicht gesegnete Mahlzeit gewünscht. Und, daß Sie es mir gönnen, recht von Herzen, daß es mir heute gut geschmeckt hat, das darf ich doch wohl glauben!"

Sie versicherte ihn mit einem Anflug von Lächeln dieser Thatsache.

„Sehn Sie, mit dem Gutschmecken," fuhr der Graukopf fort, „das ist so eine eigene Bewandtniß. Zu Hause, da habe ich ja auch wahrhaftig das Beste und Theuerste — ich kann sagen, sowie es nur etwas gibt, so ist es auf meinem Tische. Das kann ich ja! Aber das Alleinessen — das ist's! Ein Wörtchen gehört doch auch dazu, das man sprechen will, oder ein freundliches Gesicht. Sehen Sie mal wie heute — da ist Ebba, hübsch und blond, das gefällt mir und da sind Sie, so schwarz und ein bischen fremdartig — das gefällt mir auch — aber so allein —"

Er tippte dabei mit dem Zeigefinger ganz leise gegen ihren Oberarm.

„Sie könnten ja doch öfter Ihre Kinder um sich sehen, —" sagte sie stockend und sich dann selber unterbrechend, weil sie ihre Worte nicht bedacht hatte.

„Ach nein," erwiderte er mit gutmüthiger Bescheidenheit, „das paßt doch wenig zusammen — ich bin noch nach der alten Mode — und Jung und Alt — aber, wissen Sie was, die beiden kleinen Mädchen könnten Sie schon mal zum Mittagsessen nach dem Großpapa Lund begleiten und dann plaudern wir miteinander, ich erzähle Ihnen dann auch, durch was für 'ne harte Schule der alte Johann Konrad gegangen ist — ja, das war nicht immer so wie heute."

Er zog mit der Fingerspitze den Umriß eines Scaldgro nach, der, mit Mandelblüthen gefüllt, auf dem Stillleben zu erblicken war. „Nun haben mir ein paar Freunde den Rath gegeben, mir eine ältliche vornehme Dame zur Repräsentation, wie sie es nennen, zu nehmen. Das wäre doch aber auch nichts für mich. Von der Vornehmheit," mit einem humoristischen Lächeln, „haben wir genug in der Familie und dann — will ich ein altes Gesicht sehen, brauch ich nur in die Spiegel zu gucken, die sie mir, weiß Gott, gerade genug in meinem Hause angebracht haben. Ne — ne!"

Und mit äußerstem Behagen ruhte dabei sein Blick auf der biegsamen Gestalt des ernsten Mädchens.

„Herr Vater," erklang die Stimme der Mutter der Hausfrau, „Herr Vater, man behauptet hier so eben, Sie hätten eine sehr originelle Begegnung mit Sr. Majestät dem König von Schweden gehabt. „Papa," damit war ihr Mann gemeint, „Dein Gedächtniß ist bereits auf das Betrübendste im Abnehmen, sonst hättest Du doch die Details behalten müssen — Seine Majestät hätte die Gnade gehabt, Ihnen die Hand zu drücken — war das vielleicht bei einer Audienz? KonntenSie sich mit Ihren Verbindungen dem Lande meiner Ahnen irgendwie nützlich machen? — Ich komme wirklich, zu hören—"

Breitspurig folgte der alte Herr ihr zu der Gruppe, welche sie für einen Augenblick verlassen hatte.

„Ne, lieber Papa," sagte er, so vornehm war die Geschichte nicht — 'ne Audienz, meine beste Mama Meyerling, habe ich bei keinem Potentaten gehabt. Wüßte auch gar nicht, wie ich mich dabei zu benehmen hätte mit meinem alten, arbeitskrummen Rücken. Aber die Sache verhielt sich so: Mit dem Handgeben hat es seine Richtigkeit. Nämlich, als ich noch ein ganz gewöhnlicher Zimmergesell in Wiesbaden war — du lieber Gott, meine schlechtesten Zeiten waren das lange nicht, denn ich war gesund und lustig und fragte, was kostet die Welt—"

Die vorher so sehr belebte Miene der Dame wurde plötzlich starr, sie hüstelte leicht — als jetzt der Diener mit dem Kaffeebrett erschien, rief sie Jacqueline, deren Amt es war, die Tassen zu füllen und zu vertheilen, zu: „Recht stark für mich, um meine Nerven zu beruhigen, Fräulein von Arabin!"

Joachim von Monken trat an den Kaffeetisch, um zu verhindern, daß die junge Dame ihm bedienend entgegenkomme. Die Tasse aus ihrer Hand entgegennehmend, flüsterte er: „Ich habe nichts bei Tische gethan, als darüber nachgedacht, welch ein Wechsel der Verhältnisse Sie — so — in dies Haus gebracht hat!"

Sie hob das blasse Gesicht mit den rühigen Augen zu ihm empor.

„Herr von Monken, sollte das so schwer zu errathen sein, nachdem, was Sie von uns—" sie stockte, als schmerze es sie, das zu äußern, — „schon gesehen?" Dann flackerte es plötzlich in den Blicken, ihre Züge wurden erregt. „Wenn ich Sie bitte, beschwöre, mir und den Andern gegenüber nie die Vergangenheit zu berühren, Jenen nichts zu erzählen von dem, was Sie wissen—"

Er verbeugte sich chevaleresk.

„Wenn Sie es so wollen!"

„Ich werde es, mißverstehen Sie mich nicht, als eine Wohlthat betrachten, wenn Sie — eben der Vergangenheit halber — mich möglichst — ignoriren!"

„Sie befehlen es!" dann trat er zurück, kopfschüttelnd, immer noch erregt und interessirt.

Es war Zufall, daß Jacqueline dem Hausherrn die letzte Tasse bot.

„Wissen Sie," sagte er, während drüben die dröhnende Stimme seines Vaters immer noch von der abenteuerlichen Begegnung mit dem nordischen Monarchen berichtete, „daß ich mir einbilden könnte, es sei etwas, wie eine kleine Vernachlässigung—"

„Wie sollte ich dazu kommen?"

Er rührte in dem schwarzen Trank.

„Wäre auch gänzlich unverdient, gänzlich, denn, was mich betrifft—" ein bedeutungsvolles Lächeln und ein langsames Hervorstoßen der nächsten Worte: „ich zum Beispiel, würde außerordentlich erfreut sein, wenn Sie sich in meinem Hause recht wohl fühlen — mein Fräulein!"

„Es ist der Fall — die Kinder haben sich jetzt an mich gewöhnt, Herr Konsul."

Er beachtete die Antwort nicht.

„Sie sind noch jung und haben Ansprüche an das Leben."

Ihre Lippen zuckten. „Ich mache sie nicht — in meiner Lage hat man kein Recht darauf."

„Kein Recht — so jung noch, so schön — ha, von so pikanter Schönheit—"

„Herr Konsul!" wehrte sie ab.

„Das ist erlaubt zu sagen! wir thun das in der Gesellschaft hundert Mal in einem Athem, mit weit weniger Grund—" fiel er hastig ein.

„Ich bin keine Dame der Gesellschaft — ich bin „das Fräulein".

Er stand in steiffter Haltung.

„Wie herbe Sie sind — aber das sind Sie eben, weil es Sie kleidet, Sie wissen das sehr genau! O — mir sind alle diese liebenswürdigen kleinen Künste bekannt, welche sich mit den Worten Koketterie und Flirtation decken, und die wir schwachen Herrn der Schöpfung nun einmal so außerordentlich reizvoll finden."

„Herr Konsul Lund, ich bin unter Ihrem Dache!"

„Dafür segne ich den Zufall, preise den Himmel, was Sie wollen! — Oder den „deus ex machina", in diesem Falle meine findige, kleine Frau!"

Sie konnte nicht gehen, sie konnte nicht zurückweichen, zwischen Tisch und Wand stand sie — aber sie schwieg jetzt und biß nur trotzig die Lippen aufeinander. — Sie fühlte es, dieser Mann nahm ihre Hilflosigkeit auch für gemacht.

„Und meine Frau wollte Ihnen ja auch anfangs eine mehr gesellschaftliche Stellung einräumen, sie liebt die Nüancen; ich sah es gern, wenn sie sich von Ihnen begleiten ließ, ich gönnte Ihnen die Zerstreuungen in Theatern und Concerten — ja, Sie wissen nicht, welch' ein gutes Herz ich habe. Wenn Sie sich erst näher davon überzeugt haben werden, dann—!" Er schlürfte sehr langsam den Rest seines Kaffees und hielt ihr die Tasse hin, damit sie dieselbe noch einmal fülle. Seine kalten Finger streiften die ihrigen, ohne daß sie es hindern konnte. „Nämlich, kürzlich finde ich, daß meine gute Ebba Sie ein wenig vernachlässigt. Was? Seien Sie doch nicht so eigensinnig, das ableugnen zu wollen — obwohl ich zugeben muß, daß diese Miene Sie vortrefflich kleidet. Nun, ich bin bereit, Sie zu entschädigen! Wie ich das meine, fragen Ihre schönen Augen? Es gibt sehr nette, vertrauliche kleine Theaterlogen—"

„Fräulein von Arabin — die Kinder möchten hinaufgehen!" erklang Ebbas Stimme — Jacqueline konnte vortreten, um die beiden Mädchen zu empfangen, die sich mit erleichterten Mienen zu ihr gesellten.

Werthvolle Bilder hingen an den Wänden, meistens südliche Landschaften — gewiß, diese Frau konnte sich nur in der Sonne wohl fühlen. Er kannte ja den Namen, welchen sie trug — er wußte, wie großartig die Verhältnisse waren, die sie umgaben. Aber das schien ihm plötzlich Alles so selbstverständlich — für sie mußte das Heim sein, wie es war — schimmernd und flimmernd — sie war ja selber solch ein kleiner Kolibri.

Ebba Lund sah den hübschen, stattlichen Mann an, dessen Bekanntschaft sie auf eine so ungewöhnliche Weise gemacht. Sie war jetzt dahin gekommen, nach dem Pikanten, dem Außergewöhnlichen herumzusuchen, hatte sie doch Alles ausgekostet im Dasein — „Alles?" Wieder diese Blutwelle nach dem Herzen, dies Zusammenziehen — das eine nicht, die Liebe!

Also — Betäubungsmittel, Zerstreuung. Und hier war eine: den Grobian belehren! Sie lachte in sich hinein, während sie über die Stimmung auf einem Fiesler'schen Bilde, ein Stück Orient, sprach, das er gedankenvoll ansah, weil sie eine Handbewegung nach dorthin gemacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Die Gefährlichste. In einer kleinen Stadt war unter den Damen eine Sammelwuth eingerissen. Bitter beklagte sich der Apotheker Pillendreher über seine Frau, die nur mehr für Briefmarken Interesse habe. Kaufmann Huber klagte wieder, seine Frau sammele Fächer. Schullehrer Dürrbein meinte, daß seine Frau nunmehr nichts anderes thue, als alte Strohhüte sammeln. „Da seid Ihr alle besser daran als ich," sagte traurig der Schneider Seidenfaden. „Meine Frau sammelt Haare." — „„Haare? Was für Haare?"" — „Nun, meine Kopf- und Bartbaare."

In der Falle.

Humoreske von Andor v. Kozma.

Ich bin Baumeister. Dieser Tage nun schrieb mir ein guter, alter Freund, von Beruf ein Irrenarzt, folgenden Brief:

„Lieber Freund! Meine Anstalt erfreut sich, Gott sei Dank, eines solchen Besuches, daß ich die große Zahl der Patienten kaum unterzubringen vermag. Ich muß also bauen. Habe daher die Güte, mich dieser Tage zu besuchen, komme aber vormittags, damit wir bei Tisch besprechen können, was und wie wir bauen wollen.—Auf Wiedersehen! Dein treuer usw."

Drei Tage darauf klingelte ich an der hübschen, eleganten Villa, die mein Freund bewohnte und die, jenseits des grünenden Gartens, dem düsteren Irrenhause gegenüberlag.

Vor Tisch nahm ich mit dem Arzte den Grund und Boden und die zu erweiternden Gebäude von außen her in Augenschein. Dann gingen wir zu der freundlichen Doktorwohnung zurück, wo uns die liebenswürdige Hausfrau mit einem prächtigen Mahle erwartete.

Die Teller und Weinflaschen wurden in rascher Folge geleert, und die Unterhaltung belebte sich.

Der mysteriöse Beruf meines Freundes interessierte mich höchlichst, und er fand mit Geschick das heraus, was für den Laien aus seinen Erfahrungen verständlich war.

Während des Gespräches kam er unter anderem auch darauf, wie schwer es sei, und wie viel List es erfordere, die armen Wahnsinnigen in das Irrenhaus hereinzubekommen.

Die meisten entsetzen sich vor dem Gedanken, in eine solche Anstalt zu müssen, und da Gewalt immer grausam und oft sogar gefährlich ist, bleibt dem Arzt nichts übrig, als tausend Listen zu ersinnen, um die armen Kranken auf gütlichem Wege in das traurige Haus zu bringen, wo ihre Pflege sorgfältig und sachgemäß und doch die völlige Heilung so selten ist.

Einen Zahnarzt, der in gemeingefährlichen Wahnsinn verfiel, dabei aber von seiner Familie auf keine Weise hierhergebracht werden konnte, besuchte ich persönlich und klagte ihm völlig ernsthaft, daß einer meiner Kranken an heftigen Zahnschmerzen litte. Ob er nicht kommen könnte, ihm zu helfen. Ohne ein Wort zu verlieren, packte der Zahnarzt seine Instrumente zusammen, setzte sich in den Wagen und fuhr mit mir zur Anstalt. Die List war vollständig gelungen. Seitdem befindet er sich hier unter sicherer Obhut und der nötigen Pflege.

Den geisteskranken Rechtsanwalt lockte ich unter dem Vorwande hierher, ihm einen wichtigen Prozeß anvertrauen zu wollen; den Geistlichen damit, daß er einem Kranken die letzte Oelung erteilen solle."

„Donnerwetter," dachte ich, während der Doktor so von seinen Kriegslisten berichtete, „den Baumeister verlockt er doch sicher dadurch, daß er ihm einen Bau anvertrauen will."

Ich strich mir glättend über die Haare und beruhigte mich in dem Gedanken, daß ich denn doch nicht verrückt sei, sondern wirklich hier etwas zu bauen haben sollte.

„Du glaubst gar nicht," fuhr jetzt mein Freund fort, „wie sehr die armen Kranken von ihrer Gesundheit und Geistesfrische überzeugt sind; es ist kaum einer unter ihnen, der seinen Zustand ahnt."

Ich begann nun doch unbehaglich zu fühlen. Wenn ich mich nun auch in einer solchen Täuschung befände?

„Kürzlich," erzählte der Arzt weiter, „hatte ich mit einem jungen Aristokraten zu tun. Es war ihm auf keine Art beizukommen. Endlich lud ich ihn zu Tisch. Er kam auch und saß just auf demselben Platze, wo du jetzt sitzt. Nach dem Essen fragte ich ihn, ob er sich nicht meine Anstalt ansehen wollte, was er natürlich bejahte. Ich führte ihn nun in das Krankenhaus und zeigte ihm die Einzelzellen. In einer gut ausgepolsterten Zelle schlug ich schnell die Tür hinter ihm zu, und so war auch er gefangen.

Unruhig rückte ich auf dem Platze hin und her, auf dem, wie ich jetzt wußte, vor kurzem noch ein Wahnsinniger gespeist hatte. Konnte das nicht heute auch der Fall sein? Schnell aber verjagte ich meine närrischen Skrupel ieder. Keiner meiner Vorfahren litt an Wahnsinn, und Seelenkrankheiten pflegen sich doch zumeist auf diese Weise fortzuerben. Nein, diese Einladung war nicht nur ein leererVorwand, ich war tatsächlich um zu bauen hergerufen worden.

Nach dem Essen fragte mich mein Freund, ob ich seine Kranken sehen wollte.

Die Sache interessierte mich ungemein, auch schämte ich mich, wenngleich nur im Scherz, meine kindische Besorgnis einzugestehen.

So gingen wir zur Anstalt hinüber, besuchten wohl 50 Zimmer und betrachteten an 150 Irrsinnige. Keine der Zellentüren wurde von dem Doktor hinter mir zugeschlagen, denn ich achtete sorgfältig darauf, stets einen Schritt zurückzubleiben.

Endlich verließen wir das Irrenhaus wieder, und als wir das Tor überschritten und die frische Luft meine Wangen umfächelte, erfüllte mich das förmlich beglückende Bewußtsein, daß ich wirklich nicht wahnsinnig war.

Wir waren noch nicht weit gegangen, als ich bemerkte, daß ich meinen nagelneuen, seidenen Schirm in einem der Zimmer vergessen hatte. Ich erinnerte mich auch noch dunkel, in welchem, und sagte daher meinem Freunde, daß ich noch einmal nach meinem Schirm zurückgehen müßte.

„Gut, gut, geh' nur, die Wärter können dir ja suchen helfen," entgegnete er, mich bis zur Treppe geleitend, die ich, immer vier Stufen auf einmal nehmend, emporsprang.

„Vom obersten Stockwerk blickte einer der Wärter erstaunt herab.

„Führen Sie diesen Herrn nochmals in die Zimmer," sagte der Arzt zu ihm hinauf winkend und wies dabei auf mich.

Sofort erschien der dienstbare Geist hinter mir und begann mich mit sonderbarer Behutsamkeit umherzuführen.

„Hierher, lieber Herr. Immer schön nach links halten wir uns. Sö bitte!"

Ich blieb stehen und sah mir den wunderlichen Kauz genauer an.

„Mich dirigiert man nicht von hinten, mein Lieber, gehen Sie hübsch voraus und führen Sie mich. Und vor allem suchen Sie mir meinen Schirm."

„Gewiß, gewiß suchen wir den Schirm, lieber, gnädiger Herr. Ich gehe voraus, so so . . . aber kommen Sie mir auch schön nach."

Dabei sah ich, wie er verstohlen einem Kollegen winkte.

Jetzt ging der erste Wächter zwar voran, der zweite aber, den er herbeigewinkt hatte, indessen hinter mir.

Wieder blieb ich stehen.

„Nun hört's aber doch auf! Ihr denkt doch nicht etwa, mit einem Verrückten zu tun zu haben? Ich gehe keinen Schritt weiter. Sucht den Schirm allein, oder mag den ganzen Schirm der Teufel holen."

„Tobsüchtig!" schrien die beiden Männer, worauf sich sogleich wie sechs Bullenbeißer ebensoviel andere Wärter auf mich stürzten.

Ich stieß, trat, kratzte, brüllte — vergeblich! Die Sechs nahmen mich wie einen leichten Ball und brachten mich in eine gepolsterte Zelle. Schnipp — schnapp! Zweimal klang das Schloß und ich war in einem Raume für Tobsüchtige gefangen . . .

Meine Verzweiflung war grenzenlos. War ich denn wirklich verrückt? — Ich ließ alle Ereignisse aus meiner letzten Lebenszeit Revue passieren. Aber so sehr ich auch nachsann, ich konnte nichts entdecken. Nein und tausendmal nein, ich war nicht wahnsinnig!

Wenn ich es aber nicht war, warum kam mein Freund nicht, mich zu holen? Es mußte ihm doch auffallen, wie lange ich nach dem Schirme blieb.

In der Tür der Zelle befand sich ein kleines Loch, durch das unaufhörlich ein Auge auf mich schaute. Sie beobachteten offenbar, ob ich mir auch keinen Schaden tue.

Endlich öffnete sich die Tür, und ein höflicher Assistenzarzt trat herein, der mich äußerst zuvorkommend bat, ob ich ihm nicht ein Messer leihen könnte.

Es war unerhört! Man glaubte also, ich könnte mir etwas antun. Doch besann ich mich. Gab ich das Messer nicht, so würde man mich für schlimmer krank halten und es mir mit Gewalt nehmen. Verächtlich warf ich es dem Arzt vor die Füße.

„Nun, nun," machte der, wir werden ein kleines Beruhigungsmittel verschreiben."

„Verschreiben Sie, was Sie wollen, Herr, und essen Sie es selber. Mir aber schicken Sie augenblicklich den dirigierenden Arzt, dessen Gast ich bin, hierher."

„Jawohl, Sie sind unser aller Gast. Aber beruhigen Sie sich, es ist zu Ihrem eigenen Besten. Unser Chef kann jetzt nicht zu Ihnen kommen, er ist soeben zu einem Sterbenden gerufen worden, sobald er zurückkehrt, wird er Sie sicher besuchen."

Zwei volle Stunden mußte ich so aushalten. Endlich zeigte mir ein von Flüchen unterbrochenes Gelächter draußen an, daß mein Freund zu meiner Rettung herbeieilte. Er schalt die Wärter, doch sein Heiterkeitsausbruch nahm den Scheltworten die ernste Deutung.

Die Tränen rannten ihm vor Lachen über die Wangen, als er meine Zelle öffnete und tausendmal um Entschuldigung bittend mir um den Hals fiel.

„Ich verzeihe dir — du kannst ja nichts dafür," sagte ich kühl, „aber laß mich jetzt, ich gehe."

Eilenden Schrittes verließ ich die traurige Anstalt, ohne nochmals nach meinem Schirm zu fragen.

Mein Freund lief bittend hinter mir drein.

„Aber so sage doch nur, wann kommst du wegen des Baues wieder?"

„Niemals!"

Ich hatte genug von dem Hause.

Das Lotterielos.

Von Thusnelde Schuster.

Wer hätte noch nicht nach Fortunas Hand gehascht? Wer noch nicht in der Lotterie gespielt —! Wer aber etwas gewonnen —!

Herr Major von Kränkel war in der beneidenswerten Lage. Er hatte gewonnen! Erst traute er seinen Augen nicht. Hielt es für Täuschung oder Druckfehler.... Laut las er nochmals Zahl um Zahl nach. Es stimmte. Unzweifelhaft! Es war richtig!

„Gewonnen!" Er rief es mit Kommandostimme, so daß erschrokken die Fensterscheiben klirrten und die Spiegelscheiben zitterten. Durch das Haus drang es wie ein Trompetenstoß. Und im Nu sah sich der Major umzingelt, und tausend Fragen schwirrten wie Pfeile um seinen Kopf.

„Sachte, sachte, sachte," knurrte er schmunzelnd, während er mit dem runden Zeigefinger, an dem ein großer Siegelring mit dem Kränkelschen Wappen saß, die Zahlenkolonne durchfuhr.

„Altchen," wandte er sich dann zu seiner Frau, die hinter seinem Stuhl im einfachen Hauskleid und großer Küchenschürze stand. „Für fünfzig Mark ist es nichts. — Nun gib mal acht — wie hoch der Wert — ob's in die Tausend geht —?"

„Ach Mann, was du denkst —!" Sie strich hastig an der Schürze entlang. „Zwar verdient hätten wir es, wenn uns der Himmel eine Entschädigung geben würde, dafür, daß uns Onkel Gustav in seinem Testament nicht bedacht hat."

„Na, mit dem laß mich nur in Frieden. — Wenn man einen Neffen hat, der deutscher Offizier und Vater von drei Jungen ist, sollte man beim Testamentmachen doch wahrhaftig zuerst an den denken. Ich hätte nichts dagegen, wenn er dann noch ein Sümmchen dem Säuglingsheim vermacht hätte. Aber so — das ganze Kapital! Es ist ein Jammer!"

„Er war halt ein Junggeselle!" warf die Mutter ein

Der runde Finger fuhr weiter die Zahlenreihe entlang.

„Hundert Mark auch nicht —"

Die Söhne pufften sich vor Wonne gegenseitig. „Wir haben's große Loos —"

„Ihr seid wohl nicht bei Trost!" fuhr der Vater dazwischen. „Schreit nicht so — sonst läuft das ganze Haus zusammen und will was haben —"

„Wenn es wenigstens bar Geld wäre!" seufzte die Mutter.

„Nana, wenn's ein wertvoller Gegenstand ist, verkitschen wir ihn — doch einfach." Immer emsiger buschte der wappengeschmückte Finger die Zahlen entlang Plötzlich blieb er stehen. „Ich glaube, ich hab's!" Ganz leise und scheu klang es, als hätte er Angst, daß die Zahl durch einen heftigen Lufthauch verschwinden könnte.

Die kurzgeschorenen Köpfe der Söhne fuhren mit einem Ruck vor, so daß ihre Nasen fast das Papier berührten. „Wo, wo — zeig' doch mal —"

„Pst! — Still gestanden — nicht gemuckst — Schnabel halten!"

„Männe, stimmt es auch wirklich? Wie hoch denn —?"

Atemlose Spannung — allgemeines Schweigen — in allen Augen große Erwartung. Dann ein tiefer Atemzug und bis zum Orkan anwachsend der Ruf: „Gewonnen! Altchen, gewonnen! Jungens, gewonnen!"

„Wie hoch denn —? Viel —?"

„— 800 Mark —!"

Allgemeine Verblüffung — Gegenseitiges Anstaunen. Man wußte nicht recht, sollte man es viel nennen und sich freuen, oder hätte man mehr erwarten können und sollte man sich nun ärgern.

Aber schließlich, ein Gewinn von achthundert Mark ist doch etwas annehmbares und so freute man sich.

Doch was würde es sein —?

Jeder förderte seinen geheimsten Herzensgrund zu Tage. Alle trugen einen Wunsch bei sich. Der Fähnrich bekam einen roten Kopf und beichtete schüchtern etwas von seinen Schulden, die man „vielleicht" bezahlen könnte. Der sechzehnährige Kurt sehnte sich nach einem Fahrrad und der jüngere Bruder auch.

Energisch und hastig wies sie der Vater ab. „Dummes Zeug! Soldatenkinder brauchen keine Strampelmaschine —"

„Ein Teppich wäre recht praktisch," meinte die Frau, indem sie auf den verblichenen zu ihren Füßen sah.

„Na ja — ich dachte an eine Standuhr — weißt du, wie Hauptmann Römmer eine hat — oder einen Gewehrschrank — der würde unsere Einrichtung sehr herausreißen —"

„Neulich sah ich einen Kronleuchter mit schönen Prismen — ein Schlafsopha wäre allerdings nötiger —" überlegte die Mutter. „Ich will aber zufrieden sein, wenn es etwas Nützliches ist. Wir können alles gebrauchen — Ein Oelgemälde —"

„Aber Alte — wo denkst du hin! Am Ende gar so'n verrücktes modernes Geschmiere in gelb und gri—i—i—in!" Er dehnte ins Unendliche das Wort. Ein Zeichen, daß die gute Laune von Major von Kränkel zur Neige ging.

Mit langen Schritten stolzte er im Zimmer hin und her. „Weiß der Kuckuck, Geld wäre mir auch lieber .... Aber man mußte ja auf allerhöchsten Befehl bei der Wohltätigkeitsgeschichte mitmachen. Nun ein Trost, es sollen nur nützliche Gewinne sein. Jedenfalls nehme ich den Burschen mit, denn wenn's was Großes ist, kann's der gleich heimtragen. Morgen werden die Gewinne verteilt. Da wird es sehr voll sein. Warte mit dem Mittagbrot nicht. Ich esse gleich in der Stadt."

Die Söhne hielten es für eine Ehrensache, den Vater zu begleiten. Und so machte sich denn im stolzen Vorgefühl des großen Gewinnes die kleine Karawane auf den Weg. Franz, der Bursche, hatte zur Vorsorge einen tüchtigen Strick mitgenommen, um die Geschichte besser zu tragen.

Frau Major von Kränkel sah ihnen klopfenden Herzens nach und heimlich dachte sie: „Wenn es nur etwas Nützliches ist, das wir gleich in bar umsetzen können...."

Fast glaubte sie an Erhörung ihres Wunsches, als sich zum Mittagbrot keine Seele blicken ließ. Um die Zeit des ungewissen Hoffens besser zu überwinden, begann sie in alten Schubladen zu kramen und aufzuräumen. Von ungefähr stieß sie auf Erstlingswäsche und Kleinkindersachen. Sie atmete erleichtert auf. „Nun, zum Glück ist das nun abgetan. Es sind doch immer viel unvorherberechnete Ausgaben damit verknüpft." Und sie nahm alles heraus und packte es zusammen, um es bei der ersten besten Gelegenheit zu verschenken.

Frau Major war durch die Aussicht auf den Gewinn in gebefroher Stimmung. Heute hätte bei ihr jeder eine offene Hand gefunden.

Bei dieser Beschäftigung überhörte sie gänzlich das Vorfahren einer Droschke. Erst das Stimmengeschwirr der Kinder schreckte sie auf. Mit kleinen und großen Paketen kamen sie ins Wohnzimmer gestürmt. Aber wie sahen sie denn aus —? Hatten sie Wein getrunken? Ihre Köpfe schienen dick und rot. Die Augen flimmerten so verdächtig. Sie lachten alle so krampfhaft hell und freundlich. Wie Spott und Aerger klang es versteckt durch. Was waren denn das für Spitzchen und Bändchen und Fälbelchen, die da aus den Paketen vorquollen —? Alles weiß und zart —! Höchst merkwürdig —!

Und dann kam der Bursche und setzte mit feierender Miene einen unförmigen, verhüllten Gegenstand auf die Erde. Ein Tisch oder ähnliches, aber sonderbare Form, dachte blitzschnell die Mutter. Indem erblickte sie ihren Mann. Etwas unsicher, wie ein ertappter Sünder sah er sie an und eine jähe Röte schoß in sein Gesicht, als er die Hüllen niederriß. „Ich weiß nicht —," stotterte er kleinlaut, „ob du noch Gebrauch davon machen willst."

Und ehe seine Frau etwas sagen konnte, machte er sich aus dem Staube.

Frau von Kränkel sank seufzend auf den Stuhl. „Das nennt man also Wohltätigkeitslotterie! Eine Wiege — eine Babyausstattung für achthundert Mark! O weh, was soll ich nun damit machen?" —

Wahlen in Baden. Die Gemeindewahlen in Baden sind zu Ende geführt worden. Sie zeigten die gleiche Stimmung wie bisher: Resignation, Verzweiflung Gleichgültigkeit. Man bringt die Wähler nicht mehr an die Urne, und mag die Wahl noch so wichtig sein. Keine Partei ist auf ihre Rechnung gekommen, dank der schwachen Wahlbeteiligung. Einzig in Mannheim haben die Sozialisten im Gemeindeparlament die Mehrheit erlangt, wo Mehrheitssozialisten und Unabhängige zusammengingen, sonst hat es in allen größeren und kleineren Gemeindewesen nur bürgerliche Mehrheiten gegeben, selbst in solchen Gemeinden, wo die Sozialisten bei den Reichs- und Landeswahlen die Mehrheit der Stimmen hatten. Auf dem Lande ist durchweg ein Rückgang sozialistischer Stimmen festzustellen, was in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß die Arbeiterschaft von der Urne wegeblieben ist; auch die Bauern haben sich nicht viel um die Wahlen gekümmert, dagegen sind die Frauen auf dem Lande zahlreich zur Wahl gegangen und haben für das Zentrum gestimmt.

Virchow nannte Krankheit ein „Leben unter veränderten Bedingungen". Ist das nicht eine Definition der einen Unbekannten mit einer zweiten in der Mathematik? So lange wir nicht sagen können, was Leben ist, wird auch diese Deutung der Krankheit in der Luft schweben.